

Christi Himmelfahrt: Es ist gut für euch, dass ich fortgehe

Lesung: Phil 2,5–11

Evangelium: Joh 16,4b–13a

Christi Himmelfahrt ist auf den ersten Blick ja schon ein recht ambivalentes, ein zwiespältiges Fest:

Auf der einen Seite ist es natürlich schön, wenn Jesus nun endlich wieder „heim“ kommen kann zu seinem Vater, mit ihm gleichsam seinen ganz speziellen „Vatertag“ feiert. Natürlich ist es wunderbar, wenn er in den Himmel kommt. Das malen wir uns ja auch mit den allerbuntesten Farben aus, wie das bei uns einmal sein wird.

Selbstverständlich ist es Christus zu vergönnen, wenn nun die „Kenosis“, wie die Theologen sagen, die Selbstentäußerung ein Ende findet. Jetzt kehrt er endlich wieder in sein eigentliches, göttliches Sein zurück, auf das er, um unserer Erlösung willen, so lange verzichtet hatte.

Aber auf der anderen Seite bedeutet das für uns halt, dass er weg ist.

Dabei könnte man es sich so schön ausmalen, wie das wohl wäre, wenn er ganz und leibhaftig da geblieben wäre: Wie viele Irrwege wären unserer Kirche erspart geblieben! Diese Ärgernis erregende Spaltung der Christen in Konfessionen gäbe es nicht.

Was wären wir Menschen verschont worden vor unendlich vielem Leid, vor eitlen Kämpfen um die Macht, auch innerhalb der Kirchen, vor unzähligen unnützen Kriegen?

Wie viele hitzige Diskussionen um den rechten Weg würden mit einem Schlag ihren Sinn verlieren, wenn ER da wäre und sagen würde, was richtig ist.

Sicher, jeder einzelne von uns könnte sich wahrscheinlich nicht an ihn wenden, um Rat zu bekommen, denn dann würde er in Anfragen ertrinken. Aber grobe Richtlinien für alle Fälle, weise Ratschläge an die Führer der Völker könnten die Menschen leiten und allen Sicherheit schenken.

Aber dann rühren sich auch wieder Zweifel: Wie lange würde das gut gehen?

Bisher haben die Medien noch jeden abgeschossen, der den Kopf zu weit hochgestreckt hat. Würde eine Kampagne, wie wir schon so viele erlebt haben, nicht auch IHN bald schon so diskreditieren, dass selbst ein Sohn Gottes im Dauerfeuer der Anschuldigungen eines Tages bei den Menschen seine Glaubwürdigkeit verlieren würde?

Nun, das ist ja sowieso nur eine hypothetische Frage.

Er ist ja weg, von uns gegangen, an Himmelfahrt.

„Leider“, sagte ich als Kind.

Heute, da ich Vater sein darf, zögere ich und sage dann: „Gott sei Dank“.

Denn was wäre wohl die Konsequenz, wenn er immer noch hier wäre?

Wir hätten zwar die absolute Sicherheit, das Richtige zu tun. Wir könnten uns geborgen fühlen im Reich Gottes. Wir hätten in wichtigen Entscheidungen klare, unfehlbare Vorgaben, die uns vielleicht persönlich hier und dort nicht passen, gegen die wir auch aufbegehren könnten wie pubertierende Jugendliche und dabei auch wüssten, dass es sinnlos ist.

Aber: Die Chance, zu unserer eigene Persönlichkeit zu reifen, die müsste dann wohl in der Schublade bleiben.

Wenn ich ein Leben lang meinen Kindern nur vorgebe, was sie zu tun haben, dann werden sie nie ihre eigene Persönlichkeit entwickeln können. Denn dazu gehört, dass sie auch selber vor Entscheidungen stehen, dass sie die Grundlagen für ihr Urteil und die Konsequenzen ihres Tuns bedenken und die Verantwortung fühlen, die sie darin tragen.

Dazu gehört auch, bisweilen ganz bedrückend die Ratlosigkeit und die Hilflosigkeit zu spüren. Manchmal sogar an die Grenzen der eigenen Möglichkeiten, ja der individuellen Existenz zu stoßen und sie anzuerkennen.

Und darin nicht zu versinken.

Das gehört dazu, damit die Kinder wachsen und ihre eigene Persönlichkeit entwickeln können.

Und das gilt auch für uns als Gottes Kinder, sowohl für jeden Einzelnen als auch für seine Kirche. Darum ist es verständlich, wenn Jesus seinen Jüngern sagt: *„Es ist gut für euch, dass ich fortgehe“* (Joh 16,7)

Aber weil ein Vater, der seinen Namen verdient, seine Kinder trotzdem nicht ganz alleine lassen kann, vor allem, wenn es ihnen einmal schlecht gehen sollte, hat auch Gott seinen Jüngern im Pfingstereignis eine Hilfe mitgegeben, ihnen mit dem Heiligen Geist gleichsam eine Hotline mit Flatrate freigeschaltet.

Manche benutzen sie nur als Notfalltelefon, andere rufen täglich mehrmals an, einige haben anscheinend sogar eine Standleitung. (Was für wen sinnvoll ist, darüber darf man durchaus verschiedene Meinungen haben.)

Jedenfalls ist in mir, seit ich Vater sein darf, immer mehr der Gedanke gereift: Jesus musste gehen, wenn er es wirklich gut mit uns meinte.

Die Apostel selbst zeigen das recht deutlich: Zunächst waren sie geschockt, als Jesus nun plötzlich weg war. Zehn Tage sitzen sie da, beten, sind ratlos und mutlos. Dann zündet sein Geist in ihnen und sie fangen an.

Sie haben den Mut, erste eigene Schritte zu machen, die Sache Jesu in ihre Hände zu nehmen, miteinander um Entscheidungen zu ringen, Stellung zu beziehen und im Lauf der Jahre zu jenen Persönlichkeiten zu reifen, als die sie heute noch als die Säulen unseres Glaubens weltweit verehrt werden.

Und genau so ist das Weggehen Christi die Basis, die uns den Duft der Freiheit atmen lässt. Es stellt jeden von uns frei, damit er die Entwicklung seiner Persönlichkeit in die eigenen Hände nehmen kann.

An uns liegt es und es ist unsere ureigene Aufgabe, die Verantwortung für uns und unser Tun in die eigenen Hände zu nehmen. Das Leben ist unsere Bestimmung und gleichzeitig unser Trainingsraum um die Persönlichkeit zu werden, die Gott in mir sieht, die ich aber nur selber werden kann.

Und wir alle wissen, wie gut es tut, wenn man diesen Weg nicht ganz alleine gehen muss, wenn man ab und zu noch die Eltern um Rat fragen

kann, wenn man weiß, dass sie hinter einem stehen. Dieses Angebot macht der himmlische Vater uns durch seinen Geist. Aber ob wir ihn nützen, auch das gehört zu dem Weg unserer Persönlichkeitsbildung.